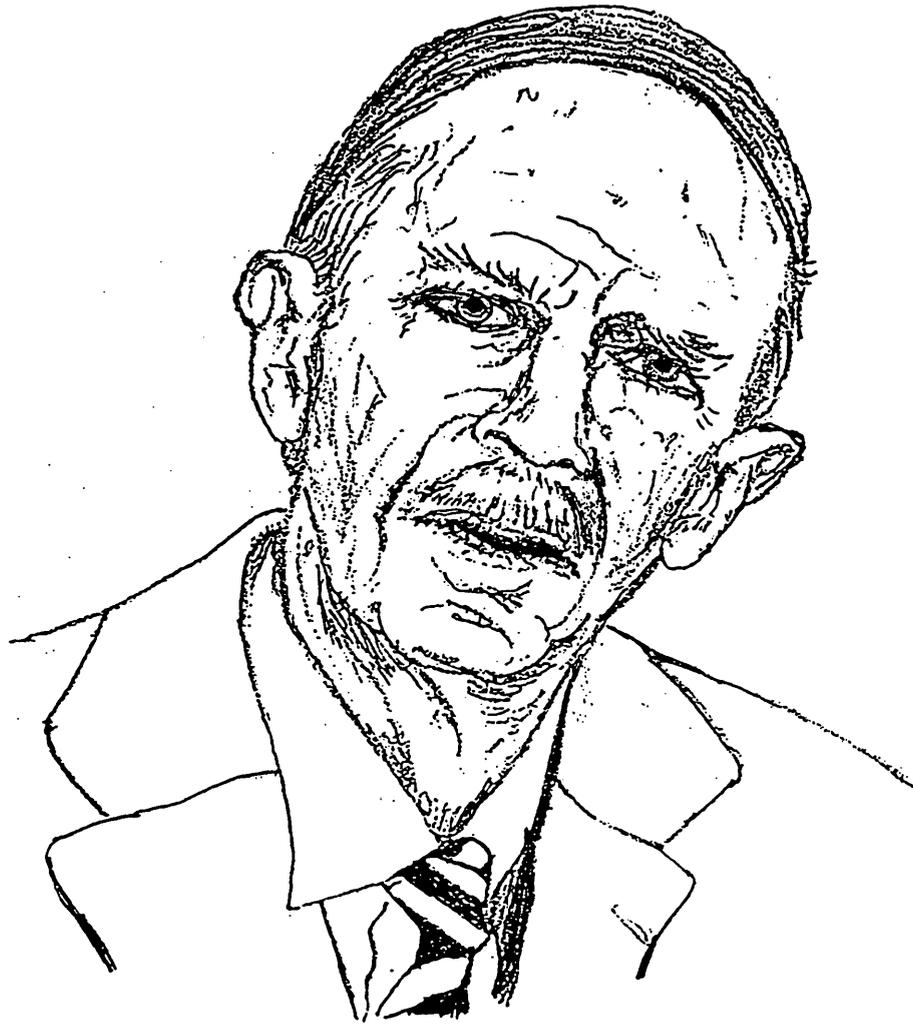


Wilhelm Kühnelt

1905 - 1988



Dr. Wilhelm Kühnelt (Wien)

Ein Nachruf

Prof. Friedrich Schaller, ein hervorragender Schüler Kühnelts, hat das Gefühl, das alle, die Kühnelt kannten, ergriff, als Anfang April 1988 die Nachricht von seinem Tode bekannt wurde, am besten bezeichnet: ungläubige Betroffenheit. - Mit Kühnelt verlor nicht nur eine Familie ihr Oberhaupt, die Universität Wien einen professor emeritus und die Österreichische Akademie der Wissenschaften einen gewissenhaften Mitarbeiter in zahlreichen Körperschaften. Wir alle - ja der Holocaust selbst verlor in ihm einen unermüdlichen Streiter, der sich nicht damit abfinden wollte, daß eine Species (unsere nämlich) auf einmal, ihrem Namen (sapiens) untreu werdend, die Lebensgrundlagen aller zerstören sollte. Etliche haben in ihm außerdem den „letzten Zoologen“ gesehen. Es liegt nun an uns zuzusehen, daß all dies nicht zutreffe.

Jugend

Wilhelm Kühnelt wurde am 28. Juli 1905 in Linz geboren. Es ist (wie stets) müßig und lockend zugleich, Gedanken nachzuhängen darüber, was wohl in welcher Weise bei ihm Erbteil war. Seine Mutter, Ella Kienesberger, entstammte einer Förstersfamilie aus dem Oberösterreichischen; ihr Vater oder Großvater soll, als er von Plänen der Regulierung des Rußbachs im Marchfeld (um 1870) erfuhr, skeptisch prophezeit haben: „Die werden schon sehn, was dabei herauskommt.“ Gewiß ist der Schluß statthaft, Kühnelts Interesse und Verständnis für die umgebende Natur habe mütterlicherseits seine deutlichen Wurzeln. – Der Vater, Dr. Victor Kühnelt, war k.-k. Beamter in Linz, ein Hofrat, wie wir uns einen Vertreter dieses Berufsadels der Österreichisch-Ungarischen Monarchie nur immer von seiner besten Seite vorstellen mögen, pflichtbewußt, bescheiden, idealisch gesinnt und vielseitig interessiert. Eine solche Beschreibung weckt in manchem Heutigen Skepsis und den Verdacht auf Schöntuerei, ich weiß; er möge sie dennoch so nehmen wie sie hier steht und bedenken, daß Alt-Österreich nicht zum mindesten durch solche Menschen mit solchen Eigenschaften funktionierte, als der Zweite Stand seiner Aufgabe längst nicht mehr nachkam. Vom Vater, dem Juristen, mag Kühnelt also eine ordnende, sammelnde Geistesart mitbekommen haben. Jedenfalls entwickelte der Knabe sehr früh eine Sammelleidenschaft für alle möglichen Natur-Dinge zuerst noch an der Hand der Eltern; bald aber fühlte er sich so nicht frei genug, und mit etwa acht Jahren will er daheim dezidiert erklärt haben: „Jetzt gehe ich aber allein spazieren!“ – in den Auen, Feldern und Wiesen rund um Linz muß es damals noch herrlich umherstreifen, entdecken und einheimen gewesen sein. Früher oder später wird Kühnelt dabei, sobald ihn diese Tätigkeit zuerst mit Wissenschaft in Berührung brachte, dann auf Veröffentlichungen des Gymnasiallehrers Karl Wilhelm von Dalla Torre gestoßen sein, der 1875 – 1878 in Linz tätig gewesen war und später einer der ersten Faunisten Österreichs (Univ.-Professor in Innsbruck) wurde. – Reiche Ausbeute in der nämlichen Richtung erbrachten Sommeraufenthalte in Hieflau, in dessen Umgebung man bekanntlich auch heute noch schöne Versteinerungen finden kann. Daß gegenüber einem so Veranlagten in seiner Verwandtschaft nie das Problem auftaucht, was ihm aus gegebenem Anlasse zu schenken wäre, bedarf eigentlich keiner Erwähnung. In Kühnelts Sammlungen finden sich daher sehr gute Stücke verschiedenster Zuordnung schon mit sehr frühem Datum. Da nun Kühnelt diesem Sammeln zeit seines Lebens treu blieb, ist es verständlich, daß im Laufe der Jahrzehnte eine Fülle an Objekten zusammenkam, die auch eine große Wohnung bald enge werden läßt und deren Anblick, in ihren Kästen und Laden peinlich geordnet, zumal bei nicht Sammelnden leicht Beklemmung hervorrufen konnte. Ein guter Teil dieser Sammlungen, insbesondere die reichlich belegten Tenebrioniden, ist nunmehr in die Obhut des Wiener Naturhistorischen Museums übergegangen.

Ab 1915 besuchte Wilhelm Kühnelt das humanistische Gymnasium in seiner Vaterstadt. Bald stellte sich heraus, daß diese Schulform, bei all ihrem Streben nach umfassender Bildung, Kühnelts schnell entflammtem Interesse für Chemie und Physik nur unzureichend entsprechen konnte (was ihm Schreiber dieser Zeilen – aus eigener Erfahrung ca. 40 Jahre später – recht gut nachfühlen kann, und heute ist es darum nicht viel anders bestellt – es geht eben nicht); deshalb widmete man sich daheim und mit Freunden umso eifriger solchen Experimenten nachmittags – wahrscheinlich nicht immer zum Gefallen der Eltern.

Knapp achtzehnjährig legte Kühnelt 1923 die Reifeprüfung ab und bezog im Herbst darauf die Universität in Wien. Dem Wunsche des Vaters entsprechend inskribierte er sich zunächst bei den Juristen, obwohl selbstverständlich für ihn längst feststand, welcher Weg allein in Frage kam. Schon während des ersten Semesters besuchte er zumindest auch die Vorlesung von Prof. Wettstein. Im folgenden Frühjahr wurde es ihm dann freigestellt, weiter Jura zu studieren oder seiner genuinen Neigung nachzugeben. – Sein Interesse galt, nachdem er den Vorlesungsbetrieb einigermaßen kennengelernt hatte, bald weniger Spezial-Kollegien als vielmehr praktischen Übungen,

etwa bei Franz Werner, dem Paläontologen Othenio Abel und dem, eben erwähnten Otto Wettstein, sowie - besonders - im chemischen Laboratorium. Sein Wissen vermehrte er lieber aus Büchern, was unbestreitbar gegenüber dem Vorlesungs-Betrieb Zeitgewinn ermöglicht. Zwar konnte der Vater ihn aus seiner bescheidenen Pension wenig unterstützen, doch ergab sich dann für Kühnelt die Gelegenheit, in der Bibliothek eines wissenschaftlichen Vereins zu arbeiten, so daß er auch keinen Mangel an Fachlektüre mehr zu beklagen hatte. So konnte er, noch nicht 22 Jahre alt, am 12. Juli 1927 promoviert werden auf Grund einer Arbeit über die Insektenkutikula, deren Grenzlamelle (=Epicuticula) er erstmals näher analysiert hat (die nötigen chemischen Untersuchungen führte er bei den Medizinern durch, da die zoologischen Institute noch völlig morphologisch-systematisch orientiert waren und nicht über Inventar für physiochemische Experimente verfügten!). Als Prüfer sind die Ordinarii Versluys und Pintner ausgewiesen; die Dissertation selbst dürfte unter Prof. Pintners nomineller Leitung ausgeführt worden sein, aber mehr Interesse hat ihr wahrscheinlich Prof. Werner entgegengebracht, der nicht nur Herpetologe war, sondern auf seinen zahlreichen Forschungsreisen stets auch den Arthropoden mit Aufmerksamkeit begegnete. Wenn irgendeiner, so war es Werner, der damals unter den Wiener Zoologen die Ökologie (wenn auch nicht unter ihrem Namen) berücksichtigte und vertrat. Werner war zweifellos ein Wissenschaftler nach Kühnelts Geschmack, da er auf seinen Sammelfahrten (besonders in die Länder des östlichen Mittelmeers) nicht bloß „Faunistik“ betrieb, sondern auch nach Möglichkeit den Lebensbedingungen der beobachteten Tiere nachging; überdies verfügte er über eine außerordentliche Formenkenntnis, was Kühnelts eigene Befähigung in diese Richtung noch angespornt haben wird.

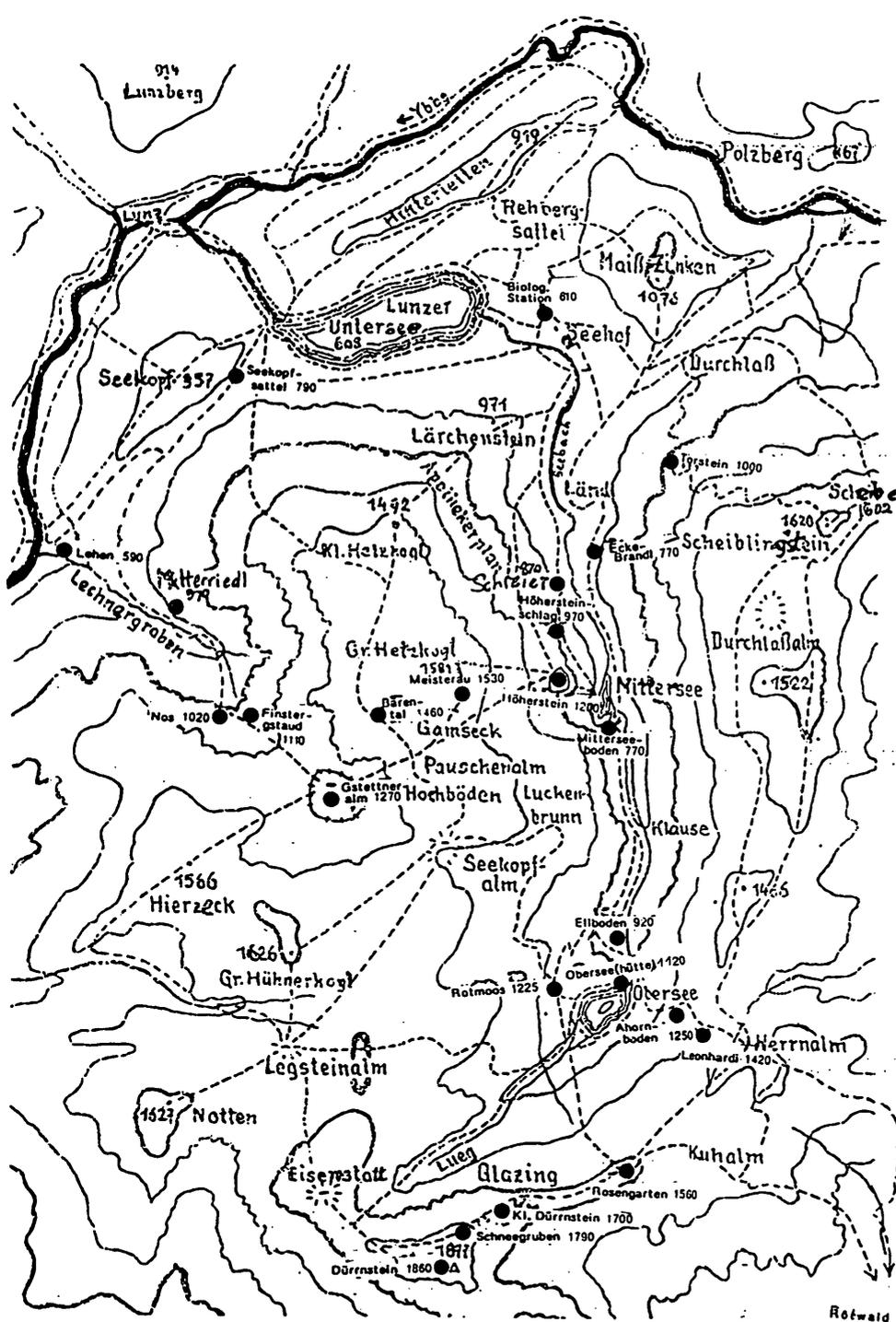
Nach der Promotion arbeitete Kühnelt einige Zeit als Voluntarius an der Entomologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, legte die Lehramts-Prüfung ab und absolvierte das Pflichtjahr als Lehrer für Naturgeschichte und Chemie an der Realschule Waltergasse (Wieden) und am Gymnasium Rainergasse (Margarethen). - Prof. Werner, sonst außerordentlicher Professor, war 1928 ein Semester lang Institutsleiter - ob nicht er Zweckdienliches unternahm, um Kühnelt eine Laufbahn an der Universität zu eröffnen; denn zweifellos hatte auch er Gefallen an dem Studenten Kühnelt gefunden. Im Frühjahr 1929 wurde Kühnelt jedenfalls als wissenschaftliche Hilfskraft ans 2. Zoologische Institut geholt.

Die Lunzer Kleinklima-Stationen

Im August 1927 war Wilhelm Kühnelt (laut unserem Gästebuch) zum ersten Mal an der Biologischen Station in Lunz. Hier arbeitete er zunächst noch an Fragen der Histologie und Physiologie der Kutikula verschiedener Insekten; nebenbei entdeckte er im Unteren Seebach die noch unbekannte Larve von *Riolus cupreus*, einem Dryopiden (oder Elmiden). Zu dieser Zeit weilte auch der Meteorologe Prof. Felix M. Exner an der Station, der neben anderen Untersuchungen eine Serie von Kleinklimastationen zwischen Mittersee und Höherstein eingerichtet hatte, um die Phänologie des Waldes in verschiedenen Höhenlagen zu erforschen. Exner, Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien, wird übrigens als derjenige genannt, der die **K o r r e l a t i o n s r e c h n u n g** in seine Wissenschaft eingeführt hat. Da Franz Ruttner großes Interesse an den bioklimatologischen Forschungen zeigte, wurde ein Arbeitsprogramm entworfen; im Wesentlichen ging es um die Korrelation mikroklimatischer, leicht registrierbarer Daten mit biologischen Phänomenen (Auftreten und Entwicklung verschiedener Pflanzen- und Tierarten). Die nötigen Geräte, soweit sie nicht von der Zentralanstalt zur Verfügung gestellt wurden, baute der Stations-Mechaniker Karl Herrmann, und als Betreuer der (anfänglich vier) Stationen war rasch der Laborant Sepp Aigner

gewonnen. 1928 wurde Kühnelt zur Mitarbeit eingeladen, und zweifellos entsprachen die Ziele dieses Projekts (ein Wort, das freilich damals noch nicht in unserem spezifischen Sinn gebraucht wurde) sehr seinen eigenen Intentionen und Neigungen. Er begann sogleich (in den Sommerferien) mit der Aufnahme der Lunzer Schneckenfauna (siehe Anhang). Weitere Forscher wurden als Mitarbeiter gewonnen, z. T. schon alte Lunzer Sommergäste, wie (der nachmalige) Professor Helmut Gams (Innsbruck; Botanik), Johannes Furlani (Wien; Bodenchemie), Armin von Szilvinyi (Wien; Mikrobiologie) und Prof. Erwin Schimitschek (Wien; Waldbau).

1929 übernahm Prof. Wilhelm Schmidt die Leitung der Zentralanstalt. Da er dem Kleinklima-Projekt wo möglich noch mehr Interesse entgegenbrachte als Exner, ging in Lunz die Arbeit daran zügig weiter, ja die Zahl der Stationen wurde erhöht und erreichte zeitweilig 16 (auf mehreren Transekten). Sepp Aigner hat der Betreuung der Stationen bei fast jeder Witterung wohl einen guten Teil seiner Lebenskraft geopfert. Da das Projekt, wie gewöhnlich, über keine eigenen Mittel („weder Erst- noch Zweit-, Dritt-, nt-Mittel“) verfügte, schieden einzelne Mitarbeiter bald aus, andere stießen dazu, z.B. Ernst Abrahamczik (Wien, anstelle von J. Furlani); in den Jahren bis zu Schmidts plötzlichem Tod 1937 kam doch eine Riesenmenge an Daten zusammen (Registriertreifen der Thermo- und Hygrographen, Protokollhefte mit den Werten der Min.-Max.-Thermometer, Ombrometer usw., viele hundert Stereophotos aus der Hand Sepp Aigners zur Phänologie sowie eben die Ergebnisse der floristischen und faunistischen Aufsammlungen, letztere vorwiegend durch Kühnelt, der fast jedes Jahr in den Ferien wiederkam und die Standorte der Kleinklima-Stationen aufsuchte, auch später; siehe Kartenskizze). Leider kam dann der Krieg dazwischen; nach dem Krieg gab es viel anderes zu tun; als Kühnelt wieder Zeit fand, sich den Daten der Stationen zu widmen, war die Hohe Warte nicht nur nicht mehr daran interessiert, sondern neue Leute dort wollten herausgefunden haben, daß die Geräte in den Kleinklimastationen zum Schluß nicht mehr genügend gewartet worden wären, die Ergebnisse somit „unbrauchbar“. Die Meteorologie war inzwischen so sehr zur „exakten“ Wissenschaft aufgestiegen, daß ihre Vertreter kein Verständnis mehr dafür aufbringen wollten, daß die Biologen „es so genau ja gar nicht brauchen“. Ein Ökologe wie Kühnelt hätte zu dieser Zeit wohl auch gar keine Korrelationsrechnung für seine Schlüsse mehr gebraucht, wo halb intuitives Anschauen der Tabellen, Kurven und Photos - bei großer Erfahrung - schon ausreicht. Aber die Meteorologen gaben die Schreiberkurven nicht mehr heraus. Die letzte Hoffnung in dieser Richtung war wahrscheinlich mit dem Tode Franz Sauberers (1959) aufzugeben. Noch 1985 bat mich Kühnelt, als er zufällig erfahren hatte, daß ich einen einstigen Schulkollegen an der Hohen Warte habe, ich möge in Erfahrung bringen, ob dort die Aufzeichnungen der Lunzer Kleinklima-Stationen noch vorhanden seien. Das Resultat meiner Anfrage war nur: das Material dürfte noch im Archiv vorhanden sein, aber niemand habe dort Lust oder Kompetenz, es herauszusuchen. So hat Kühnelt - wie auch einige andere Mitarbeiter des Kleinklima-Projekts - seine Ergebnisse der Aufsammlungen nur in einer ihn selbst wenig befriedigenden Form veröffentlichten können, als kommentierte Faunenliste in einer Heimatkunde (1949) - so verdienstvoll Faunenlisten an sich, besonders auch nach Kühnelts eigener Auffassung, sein können. All dies ist umso bedauerlicher, als hier die Gelegenheit vertan wurde, eine weltweit ganz einzigartig umfassende ökophysiologische Studie der Tier- und Pflanzenwelt eines größeren Gebietes in ihrer klimatischen Bedingtheit und gegenseitigen Abhängigkeit zu produzieren, deren Rohmaterial ja nach wie vor in Archiven (z.T. bei uns) liegt. (Ein einfühlsamer Wissenschaftler müßte m.E. jederzeit,



Kleinklimastation Höherstein (1200 m), etwas unterhalb des Gipfels; Blick nach S gegen Herrenalm (nach einem Photo von Sepp Aigner).

Links: Ombrometer, rechts Wetterhäuschen mit Thermohygrograph, Min.-Max.-Thermometer. Im Boden (in verschiedener Tiefe) drei Min.-Max.-Thermometer. Am Boden Material zur Erhöhung des Pfostens (notwendig bei höherer Schneelage). Ablesung bzw. Neueinstellung und Schreiberstreifentausch erfolgte einmal wöchentlich. - In der Mitte Berg-ahorn.

Was die fünf kugel- oder glockenförmigen Gebilde ganz rechts im Bilde darstellen, läßt sich z.Z. nicht feststellen. Es könnte sich um eine Einrichtung zur Messung der Stamm- (Kambial-) Temperatur an Bäumen handeln, die Doz. E. Schimitschek durchführte.

Die Lunzer Kleinclimastationen
Es waren allerdings nicht alle Stationen gleichzeitig in Betrieb (maximal 16) - sie wurden versetzt. (Die Serie vom Scheiblingstein ist nicht eingezeichnet.)

---- von Kühnelt regelmäßig begangene und besammelte Wege
(Aus Kühnelt 1949, ergänzt.)

1 cm = 533 m



freilich nach Überwindung der genannten Barriere, imstande sein, diese Studie zuwege zu bringen. Übrigens fährt etwa Waitzbauer mit seinem epeirologischen* Kurs, dessen Ergebnisse von 1987 dieser Band enthält, durchaus auf dem von Kühnelt gewiesenen Weg fort. Die „Korrelationsrechnung“ von dazumal stellt heute auch kein schwieriges und zeitraubendes Unterfangen mehr dar.)

Akademische Laufbahn

Erst neunundzwanzigjährig habilitierte sich Kühnelt mit einer Arbeit über Bohrmuscheln (*venia legendi* vom 29. April 1934). Seine ersten Vorlesungen - über die Mollusken Österreichs, über Tausendfüßler, über allgemeine Probleme der Ökologie und Physiologie - zeugen (wie seine Publikationen) von Kühnelts vielfältigen und weitgespannten Interessen (daneben auch von seinen „Lieblingstieren“). Zu den Aufgehaltenen in Lunz - obwohl es aus unsrem Gästebuch nicht hervorgeht, muß Kühnelt öfters auch außerhalb der Sommerferien hier gewesen sein, da er die Kleinklimastationen unter verschiedenen jahrezeitlichen Aspekten gesehen und besammelt hat - kamen nun fast jedes Jahr Forschungsfahrten ins Mittelmeergebiet; schon im Sommer 1929 machte er mit dem Pharmakologen A. Ginzberger, Wien (und Studenten) eine Studienreise nach Bosnien und Dalmatien, im April 1933 eine Griechenlandfahrt. 1935 besuchte er Albanien und Korfu, 1936 mit einer Gruppe von Biologen unter Leitung von Prof. Jan Versluys die Insel Zante (= Zakyntos). Im September 1937 hielt Kühnelt mit dem Wiener Botaniker Prof. Josef Schiller den Kurs für die österreichischen Biologie-Studenten an der meereskundlichen Station Rovigno (jetzt Rovinj) ab. 1936 bereiste er Rumänien und besuchte die biologische Forschungsstation in Varna, 1938 Sardinien. - Innerhalb Österreichs suchte er neben Lunz besonders gerne das Gebiet des Neusiedlersees auf und war natürlich bald ein hervorragender Kenner auch der dortigen Flora und Fauna, was sich in mehreren Abhandlungen (besonders über die Arthropoden) niederschlug. - Im Februar 1942 - bis dahin war er Assistent am 2. Zoologischen Institut der Universität Wien - wurde er zum außerplanmäßigen Professor ernannt.

Im Juni 1942 heiratete Wilhelm Kühnelt Gertraud Kitzler, Konrad Lorenz' älteste Dissertantin - sie hatte im Jahr zuvor ihre Dissertation über das Paarungsverhalten einiger Eidechsen-Arten abgeschlossen; sie waren einander bei der „Material“-Beschaffung nähergekommen. In ihr (der Tochter eines Bäumeisters in Wien) hat Kühnelt zweifellos die ideale Partnerin gefunden - sowohl vom Habitus als auch in der Gesinnung. „Unsere erste gemeinsame Exkursion gleich nach der Hochzeit ging nach Kärnten zu dem Pflanzenphysiologen Aichinger“, schreibt sie.

Jetzt im Überblick kann man das vierte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts als das fruchtbarste im Leben Kühnelts bezeichnen. Dicht aufeinander erscheinen Publikationen von bedeutender ökologischer Tragweite. Zunächst werden (1940) die *L e b e n s f o r m e n* näher umrissen, ein Begriff, der zwar schon länger mehr intuitiv vorgegeben war, besonders in der Botanik bei Kerner und dann von Raunkiaer in seinem Wuchsformen-System entwickelt; um etwa dieselbe Zeit wie Kühnelt faßte übrigens Adolf Remane in Kiel ganz ähnliche Gedanken. Mit den Lebensformen in Zusammenhang steht auch der etwas später entwickelte Begriff des „Stellenplans“ innerhalb von Ökosystemen. Beides sind eigentlich morphologische Konzepte. - Es folgt (1943) die Methode der *L e i t f o r m e n* für die Ökologie. Hier ist der Einfluß seiner Arbeit an den Lunzer Kleinklimastationen ganz unverkennbar, wie wir mit einigem „lokalpatriotischem Stolz“ feststellen dürfen. Kühnelt, von Anfang an, wie wir gesehen haben, botanisch gleichermaßen interessiert, geht zunächst der Frage nach, ob nicht das insbesondere von Josias

* Epeirologie (*ἡπειρος*), Wortprägung Kühnelts (1960, 1967) für: terrestrische Ökologie.

Braun-Blanquet geschaffene System der Pflanzen-Assoziationen irgendeine Entsprechung in der Fauna haben kann. Natürlich ist es zunächst einmal das große Heer der stenophagen Pflanzenparasiten, das an bestimmte Pflanzengesellschaften gebunden ist - doch dies ist trivial. Dann aber gibt es Tiere, die, meist auch durch geringe Vagilität gekennzeichnet, aufgrund bestimmter bioklimatologischer Angepaßtheit mit Pflanzengesellschaften wie auch untereinander stärker „korreliert“ sind (man denke zurück an F. Exner!); beim quantitativen Erfassen der Populationen eines Gebietes und deren mathematischer Bearbeitung treten diese stärker korrelierten Arten in Erscheinung - eben die „Leitformen“, die dann zur Charakterisierung von Biotopen herangezogen werden können und gewisse Voraussagen hinsichtlich der Biotope oder Biozöosen, in denen sie vorkommen, gestatten. (Es handelt sich bei den Leitformen meist keineswegs um sehr häufige, dominante, Species.) Zur Abklärung seiner zunächst wohl intuitiv gewonnenen Einsicht hat Kühnelt also 1941-43 Sommeraufenthalte bei dem originellen Pflanzenökologen Erwin Aichinger genommen, der damals in St. Andrä bei Villach ein „Institut für angewandte Pflanzensoziologie“ leitete.

Aus seiner Tätigkeit an den Kleinklimastationen des Dürrnsteingebiets leitet sich ein weiterer Forschungsbereich Kühnelts her, die Bodenbiologie. Ich erwähnte schon die Bodenkundler Furlani, Szilvinyi und Abrahamczik. Besonders bei den im Wald stehenden Stationen ergaben sich ganz zwangsläufig Beobachtungen von Tieren in der Streuschicht (Förna), und an der Station Höhersteinschlag drängte sich das Problem der „Sukzession“ geradezu auf, die in hohem Maße von den bodenbewohnenden und -bearbeitenden Tieren beeinflusst wird. Kühnelt hatte deshalb seine erste Dissertantin (Else Leitinger 1939) schon auf die Holzschlag-Biotop-Dynamik angesetzt. Mit der Biologie der Bodentiere, z.B. den Vorgängen der Humusbildung, hatte sich damals - sehen wir von Einzeldarstellungen wie des ehrwürdigen Darwin Regenwurm-Biologie ab - eingehender noch niemand befaßt. Eine wichtige Zusammenarbeit ergab sich da, als Abrahamczik in die Industrie hatte „abwandern“ müssen, für Kühnelt mit dem Bodenchemiker Walther Kubiena von der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Admont (später Professor an der Hochschule für Bodenkultur in Wien).

Zunächst freilich kam nun der Krieg dazwischen. Kühnelt war „weder Mitglied der Partei noch einer ihrer radikalen Organisationen“, wie es später in einem einschlägigen Dossier heißt - aber einrücken mußte er, als die Kriegslage nicht mehr rosig war und Not am Mann zu sein begann. Ab 9. September 1943 war er der Fliegerabwehr zugeteilt. Vom Atlantikwall bei Cherbourg ging es am 25. Juni 1944 ab in die Gefangenschaft. Als Österreicher wurde er von England aus nach den Vereinigten Staaten eingeschifft - und auf der recht langwierigen Überfahrt begann er an seiner „Bodenbiologie“ zu schreiben! Drüben dann, in Texas (u.a.), in mehreren Lagern, wurde er als Biologe für die Malaria-Bekämpfung herangezogen (das DDT, von Kühnelt später bald skeptisch beurteilt, stand damals erst im Versuchs-Einsatz!) und fand auch Gelegenheit, nicht nur Bodenproben zu sammeln, sondern diese auch bei seiner Entlassung Ende Juli 1946 nach der Heimat zu senden zu eingehenderen Untersuchungen. In einem der Lager traf er auf einen Bekannten aus Lunz, Herrn Otto Stibl, im Zivilberuf Kutscher bei Kupelwieser. Näher gekannt dürfte er ihn von früher nicht haben, aber seither war es für Kühnelt, wann immer er in Lunz weilte, eine Selbstverständlichkeit, den Stibl-Otto aufzusuchen und mit dem Kameraden der Gefangenschaft über die gemeinsame Zeit und anderes zu plaudern. Die Lunzer rechnen dies Kühnelt noch heute hoch an (da ihnen eine solche Leutseligkeit doch nicht alltäglich vorkam), und Akademiker, denen Kühnelt als besonders unnahbar galt, wundern sich gerne darüber, wenn sie es erfahren. Er suchte es sich eben aus, wem er sich erschloß.

In Wien kehrte Kühnelt in den Lehrbetrieb zurück, und zwar zunächst als „Staatskonservator I. Klasse“ mit Lehrauftrag für Ökologie und Physiologie. 1950 wurde er als außerordentlicher Professor nach Graz berufen (in die Nachfolge von Karl von Frisch, der nach München ging). Obwohl Kühnelt in Graz binnen kurzem eine sehr effiziente Arbeitsgruppe aufgebaut hatte, folgte er gleichwohl kaum drei Jahre später einem Ruf an die Universität Wien. Er war (laut Selbstzeugnis) ehrgeizig genug, das sehr gute Arbeitsklima in Graz zugunsten der renommierten Stellung als Ordinarius des 2. Zoologischen Instituts, das er zehn Jahre zuvor verlassen hatte, als Nachfolger Otto Storchs aufzugeben. - Die Studienreisen in den Sommermonaten wurden wieder aufgenommen, sie führten Kühnelt 1948 und 1950 nach Frankreich, 1952 nach Spanien und England (wo sein Forschungsaufenthalt an der Rothamsted Experimental Station in Harpenden, Hertfordshire, der ältesten landwirtschaftlichen Versuchsanstalt der Welt, im September 1952 besonders erwähnt zu werden verdient), 1954 nach Sizilien. Später unternahm er Reisen u.a. nach Griechenland, Nordamerika, Ägypten und ins südliche Afrika. Aber zumindest jedes zweite Jahr kam er nach wie vor auch nach Lunz, um an der Biologischen Station seinen Landbiologischen Kurs abzuhalten. -

Ich lernte Prof. Kühnelt im Herbst 1959 kennen. Zu dieser Zeit hatte er sein Lehrbuch der Ökologie gerade in Planung - bei seiner Bescheidenheit erfuhr man davon jedoch nichts. Weil Prof. Marinelli, Vorstand („Capo“) des 1. Zoologischen Instituts, während dieses Wintersemesters, wenn ich nicht irre, in China weilte, hatte Kühnelt seine Anfänger-Vorlesung gegenüber dem sonst üblichen Kollegien-Schema um eine Stunde vorverlegen können und uns empfohlen, nach seiner „Einführung in die Zoologie“ gleich ins Chemische Institut zu eilen, wo Prof. Fritz Wessely eine „Chemie für Biologen“ lesen werde. Ich war anfangs unentschieden gewesen, ob ich nicht Chemie zumindest als Nebenfach wählen sollte, aber Wessely brachte mich bald von einer solchen Absicht ab. Mit seinen Lewis-Säuren und Bindungselektronen, die da auf nebulösen s-, p- und noch anderen Orbitalen jeweils antiparallel spinen sollten, machte er mir bloß deutlich, wie unanschaulich die Chemie bereits geworden war. Speziell für Biologen bot diese Vorlesung, wie sich herausstellte, gar nichts (Kühnelt hat das wahrscheinlich nicht gewußt - ihm schwebte wohl noch die konkrete Chemie seiner eigenen Studienzeit vor! - Prof. Wessely bleibt dennoch sehr positiv in meiner Erinnerung - wegen seiner politischen Sticheleien!). - Freitags hielt Kühnelt ein einstündiges Kollegium über Tierpsychologie, und dieses interessierte mich bald mehr als seine Hauptvorlesung - weniger wegen etwa gebotener neuester Erkenntnisse aus der Ethologie, sondern weil hier Kühnelts im wahren Sinne des Wortes humane Einstellung zum Mitgeschöpf durchschien. Wir wissen es ja nicht, aber wir können und sollten es doch fühlen, daß jedes Lebewesen irgendwie „beseelt“ ist.

Am Samstag gab es dann - leider nicht jede Woche! - zoologische Exkursionen mit Kühnelt und seinen Assistenten, und dabei konnte man ihn von seinen besten Seiten kennenlernen, zumal diese Veranstaltungen ihm selbst wohl auch mehr Spaß machten als die Tätigkeit im Hörsaal. Die erste Exkursion (ans Lusthauswasser im Prater) ist mir noch lebhaft in Erinnerung. Kühnelt natürlich in seiner gewohnten Exkursionskleidung mit Kniebundhosen, festen genagelten Lederschuhen, gerollten Socken und dem unvermeidlichen alten, verblichenen Rucksack, darin sich selbstredend auch das wichtigste Kleidungsstück für solche Ausflüge überhaupt, der eingerollte Regenmantel, befand. Obwohl es sich um keine limnologische Exkursion handelte, entdeckte ich im vordersten, tiefsten Kolk des Altwassers gleich ein ziemlich großes, schwarzes, stabheuschreckenähnliches Insekt im Gewirr der „Schlingpflanzen“ (später *Myriophyllum verticillatum*). Zufällig hatte ich ein Marmeladeglas mit, in das es mir gelang, das widerstrebende Tier zu bringen. „Ah, eine *Ranatra linearis* !“,

sagte er mit sichtlichem Gefallen. Daraufhin habe ich dem Tier seine Freiheit wieder geschenkt, und die Exkursion nahm ihren Lauf. Nach etwa eineinhalb Stunden des Sammelns wurde beschlossen, Rast zu machen (bei den schönen alten Bäumen unterhalb der Schwemme) und nun das Gesammelte zu sichten. „Herr Adamicka, wo ist denn Ihre Ranatra? Gleich freigelassen haben Sie sie? Das ist zwar löblich, aber wir benötigen das Tier ja jetzt. Sehen Sie, daß Sie es wieder herbringen!“ Völlig ungerührt, daß ich einen Teil der Demonstration versäumen würde, schickte er mich also zurück - er wußte natürlich, wie träge diese Wasserwanze ist. In der Tat fand ich das Insekt noch nahe der Stelle, wo ich es ins Wasser zurück getan hatte, eilte damit zum Rastplatz und konnte mir nun noch alle inzwischen von den Assistenten in ihren Tuben nach seinen Angaben beschrifteten Tiere ansehen und notieren. Auch die Ranatra machte - inmitten von Landtieren - die Runde in ihrem Marmeladeglas und durfte dann erst mit Recht in Freiheit gesetzt werden. Schon auf dem Weg hatte ich mich gewundert, wieso er bereits meinen Namen wußte, und nun war ich noch erstaunter, da ich sah, mit welcher Leichtigkeit Kühnelt nach flüchtigem Blick durch die Lupe (oder auch ohne diese) die wissenschaftlichen Namen der Tiere, ihre Zugehörigkeit sowie biologische Anmerkungen dazu produzierte. So ging es aber allen, die Kühnelt auf einer Exkursion kennenlernten; allerdings war die Interpretation unterschiedlich. Es gab nämlich oberflächlichere, weniger interessierte Kollegen, die mitgingen, weil eben ein Semester Exkursionen Pflicht war und sie schon wußten, daß Kühnelt ein hervorragendes Personen-Gedächtnis besaß, sie daher die Abtestur nicht bekommen würden, wenn sie nicht wenigstens ein paarmal mitgegangen wären. Seine phantastische Formen- und Namenskenntnis suchten sie jedoch herabzusetzen durch die Vermutung, er bluffe wohl meist nur. So dumm eine solche Behauptung an sich ist, konnte ich als Anfänger sie doch nicht gleich in ihrer Haltlosigkeit abtun. Immerhin, die Tiere, die ich schon kannte, hatte Kühnelt alle richtig benannt, und während der weiteren Exkursionen (ich habe im Laufe der Jahre möglichst viele mitgemacht, einfach aus Faszination!) habe ich mir dann ein ziemlich klares Bild von Kühnelts Fähigkeit machen können: die ekphorierten Namen stimmten in den meisten Fällen! Dies ergab sich schon aus Gesprächen mit Kollegen, die für einzelne Gruppen bereits Spezialisten waren, und auch aus der Beobachtung, daß seine Assistenten mitunter (selten!) auf die Zettel, die den Tieren beigegeben wurden, ein Fragezeichen machten hinter einen Artnamen oder hinter einen Gattungsnamen einen mittlerweile zur Gültigkeit aufgerückten ehemaligen Subgenus-Namen setzten, z.B. (Ena =) *Zebrina detrita*, denn gegenüber solchen taxonomischen Fortschritten verhielt sich Kühnelt stets höchst „reaktionär“ - im Interesse der Verständigungsmöglichkeit, wie er selbst durchaus plausibel erklärte*. Gewisse Gruppen lagen ihm allerdings etwas ferner, oder sie sind mit der Lupe allein nicht zu bestimmen - da konnte es gelegentlich passieren**, daß er bloß den Gattungsnamen sagen konnte oder eine Art nannte, von der er wußte, daß sie im Gebiet vorkommt, während aber eine verwandte vorlag. Daß er auch die meisten Pflanzen eines Gebiets benennen konnte, ist eigentlich schon selbstverständlich. Nur einmal „enttäuschte“ mich Kühnelt, aber wiederum nur in einnehmender Weise; es war dies auf einer spätsommerlichen Exkursion ins Gebiet der Drei Föhrenberge. Da wir schon mit diesem „Alleswisser“ unterwegs waren, brachte ich auch einige Pilze vor seine Augen, da ich mich für diese Saprophyten ebenfalls schon immer interessiert hatte. Da erklärte aber Kühnelt sofort völlig offen: „Von Pilzen habe ich keine Ahnung.“ - Auch ich enttäuschte ihn einmal (Gott sei Dank nur dieses eine Mal), nämlich beim Kolloquium über die Anfänger-Vorlesung, als ich die basale Skelettplatte einer Fungia für ein „Schwamm skelett“ erklärte. Diesen argen Mißgriff beantwortete er sogleich durch verdrießliche Miene und quittierte ihn auch völlig zu Recht in der Notengebung.

* vgl. Kühnelt, Prinzipien der Systematik, Handbuch der Biologie, Bd. 6: 1 - 16, 1943 (1962). - ** (etwa bei Spinnen)

Im folgenden Sommersemester war Marinelli wieder im Amt. Bei beiden Instituten gemeinsamen Veranstaltungen, wie dem Dissertanten-Seminar, konnte man die „zwei Willis“, wie sie gelegentlich von höheren Semestern mit etwas geringerem Respekt genannt wurden, nebeneinander sehen - in ihrer ganzen „Gegensätzlichkeit“. Hier der berühmte Morphologe aus k.-k. Wiener Offizierstradition, ein Wissenschaftler Goethescher Intuitivität, der blendende Redner, stets leutselig und jovial, angehimmelt besonders von Assistentinnen und Studentinnen (seit je) - er arbeitete an seinem opus magnum, das schon von seiner Anlage her von ihm nie vollendet und auch von niemand anderem weitergeführt werden konnte; neben ihm der nüchterne, stets etwas abweisend wirkende Kausalanalytiker, der schon in seiner Kleidung „nie das leiseste Zugeständnis an den Zeitgeist machte“, wie Schaller es so treffend ausdrückt. Mit einem Kollegen (Dissertanten Kühnelts, während ich bei Marinelli an der Doktorarbeit schrieb) versuchte ich einmal, den Habitus der beiden Ordinarii in spaßiger Weise auf den Punkt zu bringen; unsere Begriffs-Palette reichte dann von „Fleischhauer“ zu „Grandseigneur“ bzw. von „Sandler“ bis „Kardinal in Zivil“, wobei ich heute sagen kann, daß wir damals ganz unbewußt der Tatsache Rechnung trugen, daß unter den namhaften Kirchenfürsten überdurchschnittlich viele leptosom-ektomorph sind (man denke auch an Josef Meinrad!). Unter uns Anfängern vom Oktober 1959 griff übrigens überhaupt bald eine eigenartige Disproportionierung Platz. Nicht nur, daß wir - in der Hoch-Zeit der rot-schwarzen Koalition - Kühnelt als „Erzschwarzen“, Marinelli als „Superroten mit China-Erfahrung“ (damals tatsächlich nicht alltäglich!) abgestempelt und in unser Weltbild eingeordnet haben (beide waren in Wirklichkeit weitgehend unpolitisch; sie kannten einander wohl seit 35 Jahren und verstanden sich recht gut*), nun kam hinzu noch unser Streit, welcher von beiden eigentlich „Wissenschaftler“ sei. Durch sein zurückhaltendes, eindeutig schizothymes Wesen, seinen damit gegebenen Hang zum „Objektivismus“ in jeder Situation und im Gegensatz zu Marinelli (man konnte geradezu von „lateralinhibitorischer Verstärkung“ sprechen!) war es so weit gekommen, daß etliche Studentinnen aus dem Ersten Zoologischen Institut bei Kühnelt - objektiv völlig grundlos - keine Prüfung mehr abzulegen wagten oder wenn, dann nur unter Zuziehung von Öffentlichkeit, wobei es dann doch zu Nervenzusammenbrüchen kommen konnte, an denen Kühnelt in der Tat völlig schuldlos war. Daß er möglichst unter Absehung von der Person prüfte, ist richtig - aber ist dies nicht das Ideal? Ein Beispiel möge illustrieren, was hier gemeint ist. Einem Kollegen, der etliche Jahre an seiner Diss gearbeitet hatte, jedenfalls länger als im Durchschnitt vorgesehen, verweigerte er die Qualifikation „sehr gut“ für diese Doktorarbeit, weil sie diese Note inhaltlich zwar gerechtfertigt hätte, aber „im Laufe einer langen Zeit bringt auch ein Mittelmäßiger eine gute Arbeit zustande“ - so Kühnelts Begründung für die niedrigere Qualifizierung, was den Betroffenen aber um die promotio sub auspiciis praesidentis und den sicheren Staatsposten brachte. Dieses Beispiel zeigt sehr gut, daß man sich gelegentlich an Kühnelts Verhalten entzweien konnte. - Das Gespann Kühnelt - Marinelli brachte jedenfalls interessante soziodynamische Effekte zum Vorschein. Es mag aber auch sein, daß, wie mir ein erfahrener Kenner der Situation angedeutet hat, Kühnelt selbst durch solche Prozesse nicht unbeeinflusst geblieben ist in seinem Wesen und im Laufe der Jahre etwas mißtrauischer und kontaktscheuer geworden ist als er es von Haus aus war. - Ich sehe ihn noch lebhaft vor mir, wenn er am Morgen im Institut erschien, seine hagere Größe durch den unvermeidlichen dunkelgrauen Lodenmantel noch betonend, abweisend und unruhig vor sich umherblickend (wie es sich für einen introvertierten Leptosomen gehört, kann ich aus Erfahrung mit mir selbst hinzufügen) - „mit gesträubtem Schnurrbart“, wie wir Studenten es gerne übertreibend signifizierten. - All diese Gegebenheiten haben wohl zusammengewirkt, wenn manche seiner Assistenten (Assistentinnen gab es nicht) glaubten, mit Kühnelt nicht auskommen zu können, und z.T. sogar psychosomatische Störungen entwickelten. Auf der anderen Seite war Kühnelt gewiß der Meinung,

* Prof. Marinelli hätte bloß nichts dagegen gehabt, wenn es nur ein zoologisches Institut (unter seiner Leitung) gegeben hätte.

seine Assistenten müßten es gar nicht zu gut bei ihm haben, damit sie nicht abließen zu trachten, selbständig zu werden, d.h. also eine Professur anderswo zu übernehmen, was die meisten denn auch taten. (Schüler Kühnelts sind heute an zahlreichen Hochschulen des In- und Auslandes tätig.) Weniger Empfindsame hielten es bei ihm ohnehin aus - allerdings Eigensinnige nicht. - Sein oben angedeuteter Objektivismus, wenn er Studentinnen mitunter bei Kolloquien und Rigorosen zum Problem werden konnte, hatte übrigens nichts zu tun mit einer (nicht vorhandenen!) „Gleichgültigkeit“ gegenüber der Weiblichkeit; dies entdeckte ich allerdings erst 1965 anlässlich einer Faschings-Party, auf der Kühnelt als „Chineser“ zugegen war.

Im selben Jahr war es wohl, daß Kühnelt einige Wochen seine Vorlesung ausfallen ließ, weil er zu einem Forschungsaufenthalt in der Namib eingeladen worden war (an die neugegründete Desert Research Station in Gobabeb), wo er insbesondere die Lebensweise der Wüsten-Tenebrioniden erforschte. An dem Tag, da er seine Vorlesung wieder aufnehmen sollte, begab ich mich in den Hörsaal 42 (damals der Hörsaal der Zoologischen Institute im Hauptgebäude der Universität am Ring) und traf dort unerwartet den schon erwähnten Freund und Kühnelt-Dissertanten. „Paß auf“, sagte er, „wenn Kühnelt hereinkommt, begrüßen wir ihn in angemessener Weise!“ - er meinte durch das wenigstens bei den Philosophen geübte Tisch-Klopfen mit den Fingerknöcheln, das über die sonst übliche Begrüßung des Eintretenden durch Aufstehen natürlich hinausging. Ich war ganz begeistert - war ich doch in ganz derselben Absicht in den Hörsaal gekommen. Als nun aber Kühnelt festen Schritts (wie immer) erschien und rasch das Podium erstieg, war ich von dem braungebrannten Antlitz so fasziniert, daß ich auf das beabsichtigte Tisch-Klopfen ganz vergessen hatte. Aber mein Kollege R. war nicht in gleicher Weise selbstvergessen, er begann sofort laut auf die Tischplatte zu trommeln, und die übrigen Studenten, von denen vielleicht keiner zuvor daran gedacht hatte, fielen sogleich ein (ich nun auch). Kühnelt hatte diese Ovation wohl auch nicht erwartet und dankte nach einigen Sekunden sichtlich bewegt. - Noch einer anderen Situation sei hier gedacht, deren Erinnerung mich freut. Kühnelt hatte für die Lunzer Kurse Schaukästen mit den charakteristischen Arthropoden (es waren aber auch einige Schnecken dabei) der verschiedenen Höhenstufen des Dürrnsteingebiets zusammengestellt; diese hingen an den Wänden im Stiegenhaus der Station und bildeten über ihren wissenschaftlichen Wert hinaus auch einen hübschen Anblick. Im Zuge von Renovierungsarbeiten jedoch erschienen diese Kästen auf einmal nicht mehr zeitgemäß und wurden auf den Dachboden verbannt. Dies wurmte mich aber, und ich hängt zwei von ihnen in mein Arbeitszimmer. Zufällig kam Kühnelt während eines seiner letzten Aufenthalte in Lunz in mein Zimmer und sah hier mit Überraschung und Befriedigung die zwei Insekten-Kästen wieder.

Im Herbst 1965 machte ich meine letzte Exkursion bei ihm, die schon traditionelle Frostspanner-Exkursion. Dabei stellte sich heraus, daß Kühnelt im Wienerwald bei Purkersdorf ein kleines Grundstück besaß; das darauf stehende Hüttchen - Stützpunkt für kleine Ausflüge noch in der allerletzten Zeit - konnte uns nicht alle auf einmal aufnehmen - nur in kleinen Gruppen; wir bekamen durch seine Traudl heißen Tee serviert und lernten auch Kühnelts Kinder kennen - das Ehepaar Kühnelt hatte in den frühen Fünfzigerjahren zwei Kinder (Walter und Lore) adoptiert. - Wenn ich später noch, in den Siebziger- und Achtzigerjahren, in Lunz das Ehepaar Kühnelt auf „Exkursion“ gehen sah, erinnerten die zwei mich immer an ein Pärchen von *Pomacanthus arcuatus* - in ihrer Unzertrennlichkeit und „neugierigen Scheu“. (Ich hoffe, Frau Dr. T. K. nimmt mir diesen sympathischen Vergleich nicht übel !)

1975 wurde Professor Kühnelt emeritiert, dachte jedoch keineswegs an Rückzug ins Privatleben – im Gegenteil: er wurde eigentlich nun erst einer breiteren Öffentlichkeit bekannt durch seine mahnenden Appelle an die Vernunft in verschiedenen Medien. Natürlich kam eine zunehmende Sensibilität ihm entgegen, doch bedarf es durchaus des Fachmanns, der das Unbehagen richtig benennt; ansonsten kann durch Manipulation noch lange in die verkehrte Richtung gelenkt werden (siehe am Schluß!). Für mich (nicht allein) bedeutete es 1968 eine kleine Sensation, als (der konservative Ökologe) Kühnelt plötzlich gemeinsam mit der (aus Überzeugung sozialistischen) Limnologin Gertrud Pleskot auftrat, um – ziemlich erstmals – auf zunehmende Umweltzerstörung hinzuweisen und gegen ökologische Ignoranz zu protestieren. Anlaß und Einzelheiten sind mir nicht mehr erinnerlich, doch welches irrealen Geistesklima damals herrschte, möge ein Zitat aus einem Mittelschul-Lehrbuch für Physik aus 1967 zeigen; darin steht ganz trocken, die (theoretische) Obergrenze der Energieproduktion auf der Erde sei dann erreicht, wenn die gesamte Oberfläche mit einer Temperatur von 1250° gegen den Weltraum strahle. Wem dieses Zitat nicht signifikant erscheint, der sehe sich einmal Heft 7 des 20. Jahrgangs der Naturwissenschaftlichen Rundschau (aus demselben Jahr) an (über die „Expo 67“) oder erinnere sich an das „epochale“ Werk des Herman Kahn „Ihr werdet es erleben“ (1968). – Daß Kühnelt in der Österreichischen Reaktorsicherheitskommission „wohl als einziger die Stimme der Vernunft vertrat“ (Alexander Tollmann), verdient natürlich erwähnt zu werden, aber: ausrichten konnte er dort nichts; die Menschheit lernt (falls überhaupt!) immer nur aus ihren Katastrophen. Kühnelt gibt selbst zu, nicht von Anfang an gegen die „friedliche“ Nutzung der Atomkraft gewesen zu sein, aus Mangel an Einblick in die Folgen. Es ist ja bezeichnend, daß in dieser Kommission (wie in vielen anderen auch) sonst lauter gegenüber ihrem nominellen Zweck (der Sicherheit – was immer dieser Ausdruck hier soll) nicht kompetente Leute saßen, daß man aber doch einen Ökologen zuzog (wohl nur aus Gründen der „Optik!“) – als ob sich dieser eine je hätte durchsetzen können. Noch dazu einen Kühnelt, der nun wirklich der Kompetenteste war, aber bar aller rhetorischen Brillanz, mit bloßen Vernunftsargumenten dort praktisch fehl am Platze war. Kühnelt hatte sich nämlich durch gewissenhafte Beschäftigung mit der zur Verfügung stehenden Literatur und dank seiner Fähigkeit, größere Zusammenhänge zu erfassen, bald den Überblick verschafft, der ihn dann zu einem unermüdlichen Streiter gegen alle Atomkraftnutzung werden ließ; auf diese Weise konnte er etwa auch Freund Konrad Lorenz be- (eigentlich: „ab“)kehren. Kühnelt war ein Mann, der viel besser im kleinen Kreis oder im Zwiegespräch seine Argumente zur Geltung bringen konnte als in einer Kommission. Ich glaube, daß ihm nicht einmal Zynismus zu Gebote stand – ich wenigstens habe bei ihm nie auch nur einen Anflug davon bemerkt. – Zur Illustration aber der damaligen Lage noch ein Erlebnis, das mir doch exemplarisch scheint: Prof. Max Ledinegg war ein Schulfreund meines Vaters. Wir gingen manchmal spazieren. Er war Ordinarius für Technische Wärmelehre an der Technischen Hochschule in Wien. Beim „Dampfkessel-Emissions-Gesetz“, in dessen Bereich auch die Umweltbelastungen eines Atomkraftwerkes fallen, hatte er ein gewichtiges Wörtchen mitzureden. Gelegentlich kam unser Gespräch natürlich auf die von ihm favorisierte Nutzung der Atomkraft. Von ihren biologischen Wirkungen hatte er wenig Ahnung, das gab er zu. Einmal, es war nahe der Burg Wildegg, blieb er während eines solchen Gespräches fast ruckartig stehen, blickte uns ernst an und sagte dann: „Was soll ich mich über diese Risiken aufregen? Ich bin alt. Ich habe keine Kinder. Nach mir die Sintflut.“ „Vernünftig“ argumentiert war auch das – wenngleich verantwortungslos. –

1955 war Kühnelt zum Korrespondierenden und vier Jahre später zum Wirklichen Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden. In der Folge war er Mitglied oder Leiter zahlreicher Kommissionen und Kuratorien in dieser Akademie, nicht zuletzt Obmann des Kuratoriums für das Limnologische Institut (seit 1974 – nach dem plötzlichen Tod Prof. Biebls). Als 1965 der Plan aufgetaucht war, die traditionsreiche Biologische Station in Lunz zuzusperren zugunsten eines neu zu errichtenden limnologischen Instituts am Mondsee, hat Kühnelt seinem vormaligen Assistenten Heinz Löffler keine Prügel vor die Füße werfen wollen, zumal ein solcher Plan ja seit 1926 bestanden hatte und nur immer aus finanziellen Gründen nicht zur

Ausführung gekommen war. Kühnelt glaubte, mit den österreichischen Verhältnissen Erfahrung genug zur Annahme zu haben, daß zwei limnologische Institute nebeneinander innerhalb der Akademie keine Lebenschance hätten (nicht zuletzt auf Grund eines Gutachtens von Prof. Ingo Findenegg, der aber damals die Fließgewässer-Forschung auch nicht näher in Erwägung gezogen hatte). Es war nicht das erste und nicht das letzte Mal, daß Kühnelt eine Situation etwas zu pessimistisch beurteilt hat. Gleichwohl war er bestrebt, die Biologische Station zu erhalten als Stützpunkt ökologischer Forschung für die biologischen Universitäts-Institute, wofür die einzigartige Topographie des Lunzer Gebietes noch genauso sprach wie zu Zeiten der Gründung der Station, ja - angesichts der deutlich werdenden Umwelt-Zerstörungen allenthalben - sogar noch mehr. Als dann der *modus vivendi* aber gefunden war, erwies sich Kühnelt stets als gewissenhafter Kuratoriums-Obmann, und wenn er bei Sitzungen mitunter zu schlafen schien, so war dies ein Ausdruck ungeteilter Aufmerksamkeit. Man kann nur wünschen, daß sein Nachfolger dieses Amt mit dem selben Verantwortungsbewußtsein führe. -

Kühnelt hielt bis zuletzt Vorträge und Seminare an seinem vormaligen Institut ab; auch Exkursionen standen noch immer im Vorlesungsverzeichnis angekündigt, und ein jüngerer Kollege, der sie in den frühen Achzigerjahren mitmachte, berichtet, der Professor sei seinen Studenten nach wie vor „davongelaufen“. Schon über 80, schien er völlig unverwüstlich und zog so natürlich umso mehr Interesse auf sich. Selbstverständlich kam er im Sommer immer wieder gerne nach Lunz; so konnte etwa auch folgendes geschehen. Vor ca. fünf Jahren ging ich eines Tages am Morgen nichtsahnend in den Hörsaal der Biologischen Station, um hier eines der archivierten Bücher zu entnehmen, in dem ich bloß kurz etwas nachschlagen wollte. Ich setzte mich also mit dem Buch hin und begann zu blättern, als plötzlich von ungefähr leises Poltern zu vernehmen war, in der Wandtafelung ein Türchen aufging, von dessen Existenz ich kaum gewußt, und heraus gekrochen kam staubbedeckt und spinnwebenbehangen - Professor Kühnelt, in Händen die Taschenlampe und ein Klappnetz. Ich war sprachlos, da ich keine Ahnung gehabt hatte, daß Kühnelt in Lunz und gar an der Station sei. „Guten Morgen, Herr Kollege“, sagte er mit seinem charakteristischen, bescheidenen und doch ein bißchen triumphierenden Lächeln, „ich wußte ja, daß dieses Netz da noch vorhanden sein muß!“ -

In Wien traf ich ihn zuletzt öfters in der Insekten-Abteilung des Naturhistorischen Museums an, wo er - wohl einer Neigung seit seiner Jugendzeit, einem Plan aus den Tagen als Volontär hier folgend - an der Revision der Käfergattung *Chrysochloa* (1984) arbeitete, die auch mir in Lunz mit ihren buntschillernden Arten schon (dilettantisches) Kopfzerbrechen bereitet hatte. Dort (wie auch sonst) fiel auf, daß er nie eine Brille brauchte (und zwar nicht etwa wegen Verwendung von Haftlinsen!); er bewies, daß bei normaler Veranlagung etwas Augengymnastik vollauf genügt, um nie der lästigen Augen-Orthesen zu bedürfen. Wenn das umgebende Licht sehr unzureichend war, konnte er freilich eine große Handlupe aus dem Hosensack zum Vorschein bringen.

Allerdings litt er, besonders während der unfreundlichen Jahreszeit, (konstitutionsbedingt) öfters an einer hartnäckigen Bronchitis, die ihm auf Dauer hart zusetzen mußte. Es mag sein, daß daran Ernährungsgewohnheiten mit Schuld hatten, über die in Studentenkreisen seit je Gerüchte kursierten. Kühnelt war aber wohl Physiologe genug, um zu beurteilen, wie weit für ihn „Körndlfutter“ (allein) zuträglich sei und für die menschliche Ernährung ausreiche. Daß er von der Konstitution her - weniger intentionell - zum Asketismus neigte, habe ich schon erwähnt; vielleicht hat er hier doch übertrieben, wie es mir mehrere Kollegen angedeutet haben. Hieher paßt folgende Anekdote. Kühnelt erreicht auf einer Exkursion mit einer Gruppe von Studenten die Ybbstalerhütte und bestellt sich eine Gulaschsuppe; seine Frau ist mit einer anderen Gruppe noch etwas weiter zurück. Als endlich serviert wird, langt Traudl Kühnelt an. „Herr Kollege, hier - Ihre Gulaschsuppe!“, sagt Kühnelt zu dem neben ihm Sitzenden und schiebt den Teller

demonstrativ seinem Nachbarn zu. - Zum Frühstück soll es stets nur Kräutertee gegeben haben; auch Sanddorn-Saft (Hippophae) ist mir irgendwie rühmlich in Erinnerung. An dieser Stelle müssen ferner die genagelten Schuhe Erwähnung finden, deren Zweck es angeblich war, keine Potentialdifferenz zwischen Erdboden und Professor auftreten zu lassen. Kühnelt mit Kreppsohlen - ein Ding der Unmöglichkeit! Ein Kühnelt bei den Salzlacken des Seewinkels (und anderen Ökotonen) in Gummistiefeln? Völlig ausgeschlossen („viel zu unbequem!“). -

Anfang April 1988 war sein Kreislauf etwas schwach und der Hausarzt riet vorsorglich Einweisung ins Krankenhaus, zur Überwachung. Diese erfolgte mit Kühnelts Einverständnis am Morgen des 5. April. Die Herzfunktion war flau, aber stabil - es bestand kein Grund zur Besorgnis. Ein leichter Schlummer überkam ihn, aber wenig später mußte seine Frau, die an seiner Seite war, feststellen, daß sich seine Seele schon aufgemacht hatte in jene „größere Wirklichkeit“, an der es in seiner Familie nie einen Zweifel gegeben hat. Wie sicher muß zumal ein Naturwissenschaftler heute sich seiner selbst sein, um diese Überzeugung so unbeirrt durchzuhalten! - Er hat nun sein Grab auf dem Hietzinger Friedhof, bei seinen Schwiegereltern, ganz unpräzise.

Der Ökologe

Ein famoses Namengedächtnis macht noch keinen Wissenschaftler, eine riesige Formenkenntnis keinen Ökologen. Ein guter Ökologe ist allerdings ohne besondere Arten-Kenntnis nicht denkbar. Allein im Lunzer Gebiet gibt es ca. 5000 makroskopische Land-Tiere, und Kühnelt legte Wert darauf, „die häufigen und irgendwie bemerkenswerten Arten selbst zu kennen“ (1949). Der gute Wille allein genügt hier nicht, wie zahllose Arbeiten zeigen, die ökologische Daten bringen, die jedoch unbrauchbar sind, weil die behandelten Lebewesen nicht genau bestimmt werden konnten. Das dumme Wort „Man muß nicht alles im Kopf haben, es genügt zu wissen, wo man nachschlägt“ wird hier besonders offenkundig zuschanden. Geistig wuchern kann man nur mit Pfunden im eigenen Kopf, nicht in Büchern. Der Wunschtraum von einer „unmittelbaren“ Verbindung von Gehirn und Computer (als „externem Speicher mit direktem Zugriff“) ist so sehr verständlich (Gott sei Dank aber völlig illusorisch). Die angesprochenen Fähigkeiten standen Kühnelt durch Zufälligkeiten der Vererbung zu Gebote - stetes Training ist natürlich auch vonnöten, zweifellos nicht zuletzt darum ging Kühnelt gern auf Exkursionen - und Kühnelt hat mit seinen Pfunden gewuchert! Ein Resultat ist z.B. der „Grundriß der Ökologie“ (1965, ² 1970, mit mehreren fremdsprachigen Ausgaben), der sich vor ähnlichen Werken durch ausgewogene Stofffülle auszeichnet. Gerade in der Ökologie darf der Student von Anfang an nicht glauben, es genügen einige allgemeine Konzepte, von denen alles übrige sich schon irgendwie ableiten ließe. Die Neigung, so zu verfahren, steckt vielleicht in jedem von uns - ein trauriges Beispiel aus einem benachbarten Gebiet boten lange exemplarisch die Behavioristen. Darum ist es so wichtig, daß man immer wieder in die Natur geht und wieder die Fülle der Anpassungen und Lebensweisen der Organismen vor Augen geführt bekommt; dieser Fülle aber ist die Zahl der Arten isomorph. Heute ist es Mode, etwa unter dem Titel eines Lehrbuchs (der Ökologie o.a.) bloß einige spezielle Kapitel aus der Wissenschaft zu behandeln (entsprechend dem engen Arbeitsbereich des Autors). Insofern war es absurd, Kühnelt vorzuwerfen, er habe auf seinen Exkursionen bloß Namen produziert und Arten demonstriert, die sich seine Hörer ohnehin nicht merken konnten, und somit zum Verständnis der Ökosysteme in dieser Weise nichts beigetragen. Vielmehr hat Kühnelt mit seinen Lehrwanderungen und Kursen seinen Stu-



Prof. Kühnelt (Sept. 1962) beim Obersee. Der unvermeidliche Haseistock diente auch dem Aufstecken von Netzen; mehrere solcher Stöcke liegen noch bei Frau Mayr (Kühnelts Quartiergeberin seit über 40 Jahren).

denen den einzigen vernünftigen - wenn wir als ‚vernünftig‘ das verstehen, was aus dem Zusammenspiel des Verstandes und der natürlichen Emotionalität hervorgehen soll - Zugang zum Studium dieser Ökosysteme geboten. Welch unerwartete Zahl räuberischer Arten haben wir z.B. im Schein der Taschenlampen bei der erwähnten Frostspanner-Exkursion an jenem langen, nebligen November-Abend festgestellt!

Was ist Ökologie? - Knapp nach dem ersten Weltkrieg stellte Kühnelt, als er den ihm noch unbekanntem Begriff in einem Buch gefunden hatte, diese Frage seinem Naturgeschichtslehrer. Die Antwort fiel ausweichend aus (offenbar wußte es der Lehrer auch nicht): „Wir werden das besprechen, wenn wir mit dem Lehrstoff so weit sind.“ Ähnliche Antworten gibt es heute. „Wie steht es mit der Ökologie?“ - „Das werden wir behandeln, wenn wir die ökonomischen Probleme gelöst haben.“ Nach wie vor wird übersehen, daß auf diese Weise auch die ökonomischen Probleme nur größer werden. Aber wen darf dies wundern, wenn wir doch wissen, welche Schwierigkeiten schon ein Ökologe selbst hat, in seinem eigenen Gebiet an der Wirklichkeit zu bleiben, und dann bedenken, welche Ahnung Politiker von Ökologie haben können. Die Ökologie **e r f o r d e r t** nun einmal Integrationsstufen des Denkens, die in anderen Naturwissenschaften (vielleicht die Hirnforschung ausgenommen - nur ist die Dringlichkeit dann eine andere!) einfach unbekannt sind (bis zur „Holographie“ des eingangs genannten Holocoens; da läßt sich auch mit großen Computern nicht viel machen: Unsicherheit der ‚Weltmodelle‘!).

Ich vermute, daß sowohl Kühnelt wie auch Marinelli entscheidende intellektuelle Anregungen von Othenio Abel (aus seiner Paläobiologie, also dem Erschließen der Lebensweise von Fossilien aus ihren Resten und Spuren) erhalten hat. Marinelli blieb (besonders unter dem Einfluß Versluys') bei der funktionellen Anatomie, und Kühnelt leistete auf diesem Gebiet in den Dreißigerjahren (bei Muscheln) geradezu Pionierarbeit; er war es, der z.B. die bis dahin nicht verstandenen und abenteuerlich gedeuteten Bauverhältnisse der Tridacna („Mördermuschel“) klärte. Während Marinelli das aus seinen Jugendschriften lesbare Versprechen einer funktionellen Morphologie eigentlich nicht eingelöst hat (eine Meinung, die mir Kühnelt beim Rigorosum andeutungsweise bestätigt hat), ist Kühnelt auf dem gewählten Weg wirklich emporgestiegen, etwa über die zwei umfangreichen Berichte betreffend die Fortschritte der Ökologie (1952, 1958) zum mehrmals erwähnten Lehrbuch, bei dessen Lektüre man oft bedauert, daß Kühnelt es nicht zum Handbuch erweitert hat. Hier kommt eben die Begrenztheit des menschlichen Wirkens und Lebens zur Geltung.

Nicht zuletzt durch die genannten Bücher war Kühnelt ein als führend anerkannter Ökologe in Europa und darüber hinaus, wenn schon nicht in angemessener Weise in Österreich selbst (wenn ich es so sagen darf; in Österreich nichts Ungewöhnliches!) geworden und wurde daher in etliche zeitraubende Gremien berufen, etwa ab 1965 in ein UNESCO-Komité. Nicht aus Eitelkeit, wohl aber aus Pflichtbewußtsein lehnte er z.B. die Mitgliedschaft in der oben erwähnten Reaktorsicherheitskommission nicht ab, obwohl er wußte, wissen mußte, daß er darin auf völlig verlornem Posten war, denn damals stand für die „Verantwortlichen“ ja von vornherein fest, daß man Atomkraftwerke bauen werde, gleichgültig welche Argumente dagegen irgend jemand vorbringe. Daß für einen verantwortungsbewußten Biologen nichts als die Ablehnung der gesamten Atomwirtschaft in Frage kommen kann, hatte Kühnelt bald eingesehen. Völlig zu Recht betrachtete er die von der Radioaktivität ausgehenden Schädwirkungen (es ist einfach falsch, hier von ‚Risiken‘ oder Gefahren zu reden, da diese Wörter das Moment der Wahrscheinlichkeit $p < 1$ enthalten, während die Schäden ja garantiert auftreten, mit $p = 1$) als

die gravierendsten, ernstesten, da es an sie keine Anpassung geben kann, den Umgang mit und die Erzeugung von Radioaktivität daher als das Verwerflichste überhaupt („Gibt es Prioritäten im Umweltschutz?“, 1978 und 1986 - darin auch Kühnelts vielleicht stärkste Annäherung an den Zynismus, wenn er nämlich einem Chemie-Lobbyisten auf die provokante Forderung: „Zeigen Sie mir einen DDT-Toten!“ entgegnet: „Geben Sie nur acht, daß nicht Sie ein solcher sind, wenn Sie Ihr Gift überallhin schütten!“ - denn natürlich gibt es DDT-Tote, wie es auch längst Opfer der „friedlichen Nutzung“ gibt (auch abgesehen von Verunfallten), nur kann man all diese im Einzelfall nicht beweisen). So einfach solche Gedanken sind, so schwer sind sie auch heute noch zu begreifen. Allzu gerne läßt man sich selbst jetzt noch durch Fortschritts-Wahn und Propaganda-Sirenen verleiten zu glauben, es sei alles „eh nicht so arg“, z.B. dank ominöser Reparatur-Enzyme - entgegen alle Vernunft. Völlig zurecht fragte Kühnelt in den letzten Jahren sofort, wenn jemand ein „besserem (möglichen) Wissen widersprechendes“ Gutachten zu Kernenergie, Umweltchemie usw. abgab: „Von wem wird er bezahlt?“, und trat dafür ein, bezahlte Gutachten von Haus aus zu verwerfen - so wie es etwa die alten Griechen, zumindest noch zu Zeiten des Perikles, für geboten erachtet haben, daß Politiker nur ehrenamtlich tätig seien, da sie ansonsten ja käuflich (*πρόβριος*) wären; auch dies geht Zeitgenossen kaum ein. Als vorwiegend innengesteuerte Persönlichkeit war Kühnelt glücklicherweise recht gleichgültig gegenüber Diffamierungen, denen er sich seitens verschiedener „Betreiber“ und Lobbies natürlich ausgesetzt sah. Käuflich war er nicht: unabhängig machte ihn seine Professur, unbestechlich sein Charakter. Da er, wie angedeutet, sehr bescheiden lebte, konnte er großzügige Spenden an Umweltschutz - Organisationen wie Greenpeace oder die „Bürgerinitiative gegen Atomgefahren“ leisten, was ihm und seiner Familie ein Herzensanliegen war. Daß er sich aber die Mittel dafür „vom Munde abgespart“ habe (A. Tollmann), trifft die Gegebenheiten wohl nicht. Auch bei seinem Begräbnisse sollte man - ganz in seinem Sinne - auf Kränze und Blumen verzichten und lieber Umweltschutz-Organisationen unterstützen. Kühnelt war, wie gesagt, nie zynisch, wohl aber war er ein großer Kyniker (*κύνων*), und in diesem Sinne ist zweifellos auch jenes „Gebet eines Hundes“ zu verstehen, das auf dem Begräbnisbillet abgedruckt bei einigen Befremden ausgelöst hat. - Noch einer uneigennütigen Tätigkeit Kühnelts kann hier gedacht sein: Er hatte stets ein Gespür für tüchtige Dilettanten oder „Außenseiter“ und war dann bemüht, ihnen, deren Talent er erkannt hatte, zu einem ordnungsgemäßen Zoologiestudium zu verhelfen, ja, sie dazu zu überreden; zu nennen sind hier etwa Hans Hass, der seine Tauchmethode der Gewässer-Ökologie überhaupt nutzbar gemacht hat, oder Hans Malicky, ein hervorragender Lepidopterologe, der nun auf dem benachbarten Gebiet der Köcherfliegen-Kunde Weltruf genießt.

Was die (eingangs angesprochene) menschliche Vernunft angeht, war Kühnelt kaum Optimist. So wenig wie sein Freund Konrad Lorenz hat er vorher an einen Erfolg der Aubesetzung bei Hainburg 1984 geglaubt. Er hielt den Laufstau dort überhaupt - auf Grund einer verfehlten Grundkonzeption unseres Wirtschaftssystems - für nicht verhinderbar und trat (in Interviews) nur dafür ein, die Natur so weit wie irgend möglich bei diesem Bau zu schonen. Als jedoch dank dem Einsatz der Studenten und Naturschützer in der Au sich zeigte, daß auch „Strom aus dem Strom“ hinterfragbar geworden war, da waren Kühnelts volle Sympathien natürlich auf Seiten der „Besetzer“. Auf der anderen Seite muß man sagen, daß Kühnelts Pessimismus begrenzt war durch seinen umfassenderen Glauben an das, was unsere Vernunft übersteigt.

War Kühnelt tolerant? Eine solche Frage stellt sich insbesondere, wenn Herbert Franz (ebenfalls Bodenbiologe und Ökologe mit außergewöhnlicher Formenkenntnis, Professor an der Hochschule für Bodenkultur in Wien; von uns gelegentlich zum „Rivalen“ Kühnelts stilisiert) in seinem Nachruf (Almanach der Österr. Akademie der Wiss. 138) schreibt, mit zunehmendem Alter sei Kühnelt immer ausgeprägter tolerant gewesen. (Dort auch ein Schriftenverzeichnis, das aber nicht vollständig ist; insgesamt hat Kühnelt über zweihundert Artikel verfaßt.) Nun, den Lobbyisten und Umwelt-Zerstörern wird Kühnelt gewiß nicht als tolerant erschienen sein, und das

ist gut so. Toleranz ist Faulheit, sagt Goethe, Gleichgültigkeit. Auch in seinem engeren Wirkungsbereich war Kühnelt manches nicht gleichgültig, und dem gegenüber konnte er intolerant sein. Es ging ihm z.B. sehr gegen den Strich, einen seiner Studenten - oder gar Assistenten! - dem Laster des Rauchens ergeben zu sehen - schon aus Vernunftgründen! Unbegreiflich, wenn ein Biologe, der gerade mit gutem Beispiel vorangehen sollte, sich dieses Qualmen und Stinken nicht spätestens dann abgewöhnt, wenn er erstmals von der wissenschaftlich klar bewiesenen Schädlichkeit für ihn selbst und seine Mitmenschen hört! Wenn der aber weiter raucht, muß man dann nicht annehmen, es geschehe aus Bosheit? - Bei so nicht entscheidbaren Dingen hingegen mag Kühnelt durchaus als tolerant gelten haben können; solchen Sachen galt im Alter zunehmend sein Interesse. Schon um 1960 erwähnte er in den Physiologie-Vorlesungen extravagante Phänomene der Hypnose, des Yoga, der paranormalen Erfahrung. 1975 publizierte er in der „Parapsychologie“ (Bd. 4) über „außersinnliche Erfahrung bei Tieren“.

Am Ende eines Curriculum schreibt Kühnelt, es sei eine allgemeine Erscheinung, daß selbst sehr erfolgreiche Fachgelehrte mit zunehmendem Alter aus ihrem Wissenschaftsgebiet hinauswachsen. Aber „hier ist nicht gemeint, daß größere Zusammenhänge erkannt und dargestellt werden, sondern daß der Betreffende auf einem durchaus anderen Gebiet dilettiert, dort jedoch mit dem Gewicht der auf seinem Spezialgebiet erworbenen Autorität auftritt. Ein solches Vorgehen stößt mich immer ab und ich möchte alles nur Mögliche tun, nicht diesem Irrtum zu verfallen. Das schließt freilich nicht aus, daß ich mich jetzt auf einem von der landläufigen Zoologie verschiedenen Gebiete sehr intensiv betätige. Welches das ist, werde ich den Neugierigen nicht verraten.“

In dieser bemerkenswerten Passage - eingangs ist wohl an Männer wie Sauerbruch zu denken; es gäbe aber auch rezente Beispiele, deren Nennung unterbleibt, um einen Nachruf nicht mit Polemik zu belasten - treffen wir also auf einen Kühnelt, der den Leser auf die Folter spannt? Dergleichen hätten wir von ihm aber nicht erwartet! - Nun, er hat das auch gar nicht getan. Er hat nämlich aus dem Curriculum diesen Schluß selbst gestrichen und nicht der Öffentlichkeit preisgeben wollen. - Doch hier durfte ich ihn zitieren und damit die Neugier wieder stacheln? - Aus Obigem läßt sich schon unschwer erraten, worauf Kühnelt anspielen wollte: Er hat sich im Alter der Mystik und esoterischen Erfahrungen zugewandt, dem „Umgreifenden“, der weiter oben schon genannten „größeren Wirklichkeit“, und zwar durchaus im Rahmen seines katholischen Glaubens (den er und seine Familie auch in Lunz nicht verleugneten). Wie ein Weltweiser hat er beizeiten begonnen, sich mit dem auseinanderzusetzen, was - vielleicht - „nachher“ kommt. Ein frühes Erlebnis dieser Art schildert er in einem Brief an einen ehemaligen Kriegsgegner: Wie sie plötzlich am "D-day" nahe Cherbourg aus ihren befestigten Unterständen des Atlantik-Walls herausmußten - den anstürmenden Alliierten entgegen - da sei mit einem Male in all dem Getöse und Gekrache ringsum eine tiefe Ruhe über ihn gekommen, äußerlich wie innerlich, und gleichsam als Offenbarung das Wissen, daß ihm nichts geschehen werde.

Natürlich hatte Kühnelt noch Pläne genug für ökologische und taxonomische Arbeiten, z.B. im Gebiet der Westalpen; sein Großstadt-Ökologie-Projekt ist vom Abschluß weit entfernt; letztlich erschien ihm auch dies nicht mehr so wichtig, andere mögen es weiterführen. Als er somatisch nicht mehr zufrieden sein konnte, ging er also leise hinüber. Sollte es dort wirklich Wirklichkeit und Wirken geben - wir Bewohner des Holocoens hätten es wohl bitter nötig, daß er sich für uns einsetzte. Hier aber kann er uns Vorbild sein, wie man vernünftig lebt, um die Biosphäre nicht zu ruinieren. In diesem Sinne stehe am Schluß ein Aktionsprogramm aus seinen letzten Wochen - Anleitung eines „Konservativen“ zur Subversion des jedes vernünftige Maß sprengenden Spät-Kapitalismus!

Für Hinweise danke ich den Herren Prof. H. Nopp, Dr. G. Pruscha (Wien), Dr. R. Peter (Salzburg), ganz besonders aber Frau Dr. G. Kühnelt und Prof. F. Berger.

Dr. Peter Adamicka